

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 3 69 46.

Redaktor der „Schulpraxis“: Dr. F. Kitchermann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 3 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr. René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adèles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Neue Aufgaben des schweizergeschichtlichen Unterrichts. — † Marie Wenger-Knutti. — † Jakob Allemann. — Gottfried Wächli im Dienst der Lehrerversicherung. — Johann Weingart. — Verschiedenes. — La défense de l'esprit suisse. — Une mise au point magistrale. — Société des Instituteurs bernois. — Dans les sections. — A l'Etranger. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen

Orient-Teppiche

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Linoleum

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller

& Co. A.G. Bern

Bubenbergrain 10

102

Konditorei und Kaffeestube Fritz Gerber, Langnau

Bernstrasse. Gute Bedienung. Saal. Vereinen u. Schulen best. empfohlen

ESSZIMMER

Wohnzimmer
Schlafzimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikat
In jeder Preislage
Grosse Ausstellung

108

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller A.-G. Telefon 7 23 56

Qualitätsmöbel

AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & C^{ie}

BERN Theaterplatz 8

1

Flüelen Hotel Weisses Kreuz

Das altbekannte Haus gegenüber Schiff- und Bahnstation. 60 Betten. Grosse Terrassen und Lokalitäten. Spezialpreise für Schulen.

Telephon 23

Geschwister Müller.

Kurhaus und Wildpark Rothöhe

bei Oberburg-Burgdorf. Wunderbare Rundschau. **Wildpark.** Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 6.50 an. Telefon Burgdorf 23.

95

H. und H. Lyoth-Schertenleib

Machen Sie Ihren Schulausflug ins

119

Kurhaus Hochwacht

ob Langnau im Emmental. 1028 m über Meer.

Höflich empfiehlt sich Emma Wälti. Telefon 108.

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 7/Bern-Tel. 7.15.83

Biel **Blau Kreuz-Hotel**
Telephon 27 44 103 Centralplatz
Günstige Lokalitäten für Schulen und Vereine

Ihre Verpflegungsstätte auf der Schulreise in der herrlichen Bielersee-
gend das ideale

Strandbad Biel

Extrapreise für Schulen.

107 **A. Grieder-Grünig, Restauration, Tea Room**

Murten Restaurant Murtenhof

Das grosse Gartenrestaurant neben dem Schloss, mit Aus-
sicht auf den See und Jura, empfiehlt sich den Besuchern
von Murten bestens. Der idealste Platz für Schulen und
Vereine. Mittagessen zu vorteilhaften Preisen.

80 **A. Bohner, Besitzer, Telephon 258.**

Prêles Kurhaus Hotel Bären

Drahtseilbahn ab Ligerz . Telephon 7 22 03

Prächtiges Ausflugsziel mit Mittagsrast im «Bären» Prêles.
Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis Fr. 6. -.

116 Prospekte durch **F. Brand, Besitzer.**

Thun Hotel Blaukreuzhof

Alkoholfreies Hotel und Pension

7 Minuten vom Bahnhof. Schulen, Vereinen und Gesellschaften
bestens empfohlen - Anerkannt gute Küche - Schöne Lokal-
itäten, schattiger Garten und angenehmer Ferienaufenthalt -
Bescheidene Preise - Prospekte - Telephon 24 04

84

Auf Ihren Vereins- und Schulausflügen

finden Sie rasche, gute, billige Verpflegung
zu jeder Tageszeit im

100

Buffet Thun

Inserate werben!

Bücher

Antiquarisch, wie neu,
kaufen Sie
am vorteilhaftesten bei

M. Peetz, Bern

Kramgasse 8

Buchhandlung
und Antiquariat

32

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 7/Bern-Tel. 7.15.83

Neuzeitliche, praktische AUSBILDUNG

für das Handels- und Verwaltungsfach, den allgemeinen Bureaudienst
(Korrespondenz-, Rechnungs- und Buchhaltungswesen), Geschäftsfüh-
rung und Verkauf einschliesslich Dekoration. Alle Fremdsprachen.
Diplom. Stellenvermittlung. Mehr als 30jähriger Bestand der Lehr-
anstalt. 45 Prospekte und Auskunft durch die Beratungsstelle der

Handelsschule Gademann, Zürich, Gessnerallee 32

Tierpark und Vivarium

Dählhölzli

Jungtiere

bei Bison, Gemse, Edelhirsch, Damhirsch,

38

Pony, Zwergziege usw.

Guggisberg Guggershörnli

1118 Meter über Meer

1296 Meter über Meer

Hotel Sternen Telephon 9 27 55. Schönes Ausflugsziel für
Schulen und Vereine. Angenehmer Ferienaufenthalt. Eigenes Schwimm-
bad. Prospekte.

87

Familie Schwab

Bad Rudswil Luft- und Badekurort

Telephon Nr. 23.38

½ Stunde ab Station Kirchberg. Lohnender Ausflugsort. Wald.
Grosser Garten. Geräumige Lokalitäten für Schulen und Vereine.
Pensionspreis Fr. 5. 50 (4 Mahlzeiten). Gute Küche und Keller.
Burehamme. Prospekte. Neue deutsche Kegelbahn.

97

Familie Christen-Schürch.

THUN Alkoholfreie Restaurants der Frauenvereine

Schloss Schadau Tel. 25 00 - Grosser Park.
Mittagessen, Abendessen,
alkoholfreie Getränke. Schulen und Vereinen bestens empfohlen.
Nachmittagstee, Pâtisserie.

Thunerstube Bälliz 54, Telephon 3452. Mahlzeiten
in verschiedenen Preislagen. Modern
eingerichtete Gastzimmer mit fliessen-
dem Wasser. Billige Preise.

98

Schynige Platte

Der Aussichtsblick des Berner Oberlandes

2000 m über Meer. Das ideale Reiseziel für Schulen, gegenüber den Riesen der Berner
Alpen. Prächtige Alpweiden und Spaziergänge. Höhenwanderung nach dem Faulhorn
(2683 m) und grosse Scheidegg oder Grindelwald. Elektrische Bergbahn. Komfortables
Berghotel mit Massenlager. Für Schulen billige Taxen.

Jede Auskunft: **H. Thalhauser, Schynige Platte, Telephon 200**

106

Neue Aufgaben

des schweizergeschichtlichen Unterrichts.

Vortrag, gehalten anlässlich der Pädagogischen Woche in Zürich 1939, von Dr. R. Witschi, Bern.

I.

Der Wille zur nationalen Selbstbehauptung gibt heute der geschichtlichen Besinnung einen mächtigen Auftrieb. Noch vor einigen Jahren fühlte sich der Berner Universalhistoriker Werner Näf in einer sehr lesenswerten Studie vom «Wert der Geschichte in der Gegenwart» versucht auszurufen: «Wo ist heute der Gymnasiast, der vor der Tellsplatte dieselben Schauer verspürte wie noch unsere Generation vor 20 Jahren? Wenn er aufzutreiben ist, so wird er die Ausnahme bilden; die andern werden sich für die auf der Axenstrasse verkehrenden Autos interessieren.» Heute mag man die vaterländische Bereitschaft der Jugend an der Begeisterung für eine Rütlifahrt, für eine Laupenfeier oder für einen Besuch der Höhenstrasse ermessen. Von ihr ist nicht nur der Volksschüler ergriffen, an den die Geschichte von jeher auf verhältnismässig unproblematische Art herangetragen werden muss, sondern auch der Schüler höherer Lehranstalten. Und welche Impulse geben zurzeit nur schon Elternhaus und Volksgemeinschaft! Dem familiären Gefühl der Zusammengehörigkeit, das uns wieder in der gleichen Selbstverständlichkeit wie vor 650 Jahren durchströmt, hat Paul Häberlin in seiner Luzerner Rede 1937 schöne und starke Worte verliehen. Dieses Gefühl entspringt dem gesunden Menschenverstand des Schweizers; es ist selber wiederum das Ergebnis einer einzigartig langen politischen Erziehung. Sicher war die erste Stufe geschichtlicher Bildung, an die man junge Menschen führen kann, die der Ehrfurcht vor dem Staate, vor dem Beispiel der Ahnen, vor den Werken der Toten, bei uns nie so verschüttet wie nach dem Weltkrieg bei andern Völkern. Lehrer der Geschichte zu sein, war und ist bei uns jedenfalls etwas unbedingt Schönes. Aber es ist zugleich eine Aufgabe von höchster sittlicher Verantwortung. Die Staatsraison grosser Völker fordert heute von der Wissenschaft weniger Wahrheit als geschliffene Schwerter. Es ist einer der tiefsten Gründe unseres Kulturzerfalles, dass sie an Stelle von Wissen und Geist sich entschieden hat für den Willen zur Macht, zur «Existenz», zum Trieb- und Instinkthaften¹⁾. Uns lächelt noch das Glück, durch die schlichte Wahrheit das Gefühl des Kindes läutern zu dürfen.

Uns Angehörige eines Kleinstaates drückt mehr eine andere Frage; schon Jacob Burckhardt hat ihr, als er in der Sylvesternacht des Jahres 1870 mit der Bilanz der Zeitenwende auch die seines Berufes zog, Ausdruck gegeben. Er bekannte da-

mals, dass ihm als Geschichtsdozenten ein ganz merkwürdiges Phänomen klar geworden sei, nämlich die plötzliche Entwertung aller blossen «Ereignisse» der Vergangenheit¹⁾. Auch hier eilte er dem Zeitbewusstsein des Schweizers voraus. Eine gesicherte Abgeschlossenheit schien damals bei uns einen dem stürmischen Gefälle der Weltgeschichte schon nicht mehr angepassten zufriedenen Gang zu gestatten. Er rechtfertigte sich aus der besonders Wirklichkeit einer glücklichen Schweiz. Der Weltkrieg aber fiel wie ein Reif auf diesen Glauben. Und gar der Bergsturz des jüngsten Geschehens hat die Erschütterung bis zu den Wurzeln unseres Daseins getragen. Wie weit ist unser kleinstaatliches Dasein noch aus der Vergangenheit zu legitimieren? Sollte gar — ein furchtbarer Gedanke — von uns gelten, was Gottfried Keller einst den Sonderbunds-kantonen vorwarf:

Sie nähren sich noch zur Stunde
Vom alten Ruhme mit List,
Der doch auf der Wasser Grunde
Schon lange versunken ist.²⁾

Mehr als den Forscher, dem ja die blosser Erkenntnis versunkener Zeiten schon Bereicherung des Lebens bedeutet, mögen den Lehrer etwa solche verzagte Stimmungen anwandeln. Denn er hat es mit dem Kinde zu tun, und das empfängt seine Anregungen wesentlich aus der Gegenwart. Diese unsere heutige Gegenwart aber ist mehr als alle frühern aus der Ueberlieferung hinausgetreten. Ortega y Gasset spricht es aus, dass wir plötzlich einsam daständen, dass die Toten nicht im Scherz gestorben seien, sondern unwiderruflich, dass sie uns nicht mehr beistehen könnten, dass wir unsere eigenen Probleme zu lösen hätten, ohne die tätige Mitarbeit vergangener Jahrhunderte. «Der Europäer», so sagt er, «steht allein, ohne lebende Tote neben sich; wie Peter Schlehmil hat er seinen Schatten verloren. So geschieht es, wenn der hohe Mittag kommt³⁾».

Wir begnügen uns mit der Andeutung dieses Problems. Wir rufen aber zugleich die tröstlichen Gegenkräfte auf; sie fliessen aus der traditionellen Kraft gerade unserer Geschichte, aus der Kraft der Ehrfurcht, die nicht zu zerschlagen gestattet, was wir als bestes Erbe lebendig in uns verspüren. Wir sind, so scheint uns, weit mehr vom Schein riesiger Gewitter an unsern Grenzen geblendet denn von der trügerischen Helle eines plötzlichen Völkermittags.

II.

Eines aber ist gewiss: die Zeiten sind vorbei, in denen man mit schöner Unbefangenheit die «älteste Demokratie» als Bannerträger des demo-

¹⁾ An Friedrich von Preen, Sylvester 1870.

²⁾ Jonas Fränkel, Gottfried Kellers politische Sendung.

³⁾ Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen.

¹⁾ Vgl. J. Huizinga, Im Schatten von morgen.

kratischen Gedankens, ja als Vorausnahme des Völkerbundes zu preisen versucht war. Der Applaus der Welt ist nicht mehr ungeteilt. Und noch andere Waffen unserer Rüstkammer sind schartig geworden. Sich auf die Notwendigkeit der Schweiz als Isolierschicht für die Grossmächte berufen heisst vom Richterspruch fremder Instanzen leben. Geistige Mission? Das stellt die etwas bängliche Frage nach der eigenstaatlichen Kultur. Diese trägt zwar schweizerisches Gepräge; aber das macht noch keine schweizerische Kultur aus. Das «Mittelglück des Beständigen» — wir gebrauchen eine Formulierung Richard Fellers — schuf bei uns weder die Tempelruinen Athens noch die leuchtenden Erinnerungen der Stadtstaaten Italiens noch den Museenschatz Hollands. Großstaaten aber unter dem Zwange der Staatsraison haben Kulturleistungen vollbracht, wie sie einem kleinen Volke versagt bleiben. Wir müssen uns schon damit zufrieden geben, dass für jeden Schweizer das Vaterland die Rechtfertigung seines Daseins allein in sich selber trägt. «Nation ist, was eine Nation sein will¹⁾». Es mag die blossе Stimme des Herzens genügen. Müsste nicht heute nur schon die Aussicht, dass das Antlitz unserer Heimat unter fremder Herrschaft uns zur steten bitteren Erinnerung würde, uns die Waffe in die Hand drücken?

Die besondere Aufgabe des schweizergeschichtlichen Unterrichts gilt nun der Verdeutlichung dieser halbbewussten Existenz.

Zweien Deutungen unserer Landesgeschichte sind wir vor allem verpflichtet. Die eine ist die Rektoratsrede Richard Fellers «Von der alten Eidgenossenschaft», die andere die Schrift Werner Näfs «Die Schweiz in Europa». Beide sprechen von der Grundkraft, die die politische und menschliche Haltung unserer Demokratie in ihrer Einmaligkeit bedingt: von der *Idee der Genossenschaft*.

Die Formen der Genossenschaft verdeutlichen die mittelalterliche Zunft und die Markgenossenschaft. In der Spätphase des Feudalismus, um 1300, wuchs sie dann zur volkbildenden Kraft. Das damalige Trümmerfeld des hochmittelalterlichen Lehensstaates, das zu neuen Staatsschöpfungen aufreizte, hat Werner Näf anschaulich nachgezeichnet; es lassen sich für die engere Heimat Beispiele genug finden. Der neue revolutionäre Geist, der auch anderswo — die Forschungen Karl Meyers haben es uns gezeigt — die Untertanen aufwühlte, lässt sich zwar nicht näher ergründen; er bleibt geheimnisvoller Auftrieb. Die volkbildende Kraft des Mythos verzichtet nicht auf das erhabene Gut der Befreiungssage, und es wird auch immer verehrungswürdig bleiben, mit welchem Bemühen Karl Meyer den Zusammenhang der chronikalischen Ueberlieferung mit der Urtradition nachzuweisen versucht hat. Aber auch wer in der Sage nur die beste Seelenkraft der ersten Eidgenossen erblicken will, verkleinert die Kühnheit des ersten Bundes nicht. «Das nationale Empfinden» sagt Richard Feller, «leidet darunter nicht: anders als in der Sage, aber nicht geringer, tritt in der

Geschichte der Heldenmut entgegen, der die Eidgenossenschaft schuf¹⁾».

Die Geschichte hat im grossen ganzen schon damals *gegen* die Genossenschaft als staatsbildendes Prinzip entschieden. Im territorialen Sammlungsprozess der Zeit zwischen 1200 und 1500 waren es die persönlichen Kräfte der grossen Dynasten, die in Westeuropa die ersten Nationalstaaten, im Gebiete des Deutschen Reiches die Landesfürstentümer schufen. Die Frage, warum das Schöpferglück dieser Herren am Widerstand der Alpentäler seine Grenze fand, möchten wir nur insoweit beantworten, als sie die Bergnatur unserer Heimat berührt. Der französische Gesandte Chavigny schilderte noch zur Zeit des Siebenjährigen Krieges unser Land als ein Land «qui pour ... le peindre d'un seul trait est à part du monde, connaît le bonheur d'y être et de s'y maintenir constamment.» In reizvoller Beleuchtung wird die Gunst der geographischen Lage schon für die Vor- und Frühgeschichte unseres Alpenlandes ausgewiesen. Rudolf Laur-Belart zeigt in seiner Schrift «Urgeschichte und Schweizertum», wie schon in vorkeltischer, keltischer und alemannischer Zeit die grossen Ströme der Völker unser Land gemieden haben, wie aber umgekehrt dieses Rand- und Winkelgebiet ein Zufluchtsort für verdrängte Völkerschaften, ein Refugium freiheitliebender Völker wurde. Bedeutsam ist das Ausweichen der Alemannen vor den Franken, den «Allgermanen der Frühzeit». So vermochte dann auch der hochmittelalterliche Zersetzungsprozess natürliche Lebenszusammenhänge nicht mehr zu zerreißen. Ferner genossen die jungen Stadtstaaten zwischen Alpen und Jura das Glück, nicht von überlegenen Fürstentümern eingekreist zu sein. Von jeher aber wurde das Schicksalhafter ihrer Verbindung mit den bäuerlichen Talschaften erkannt. Hier gelang Bauern und Städtern die Ausschaltung der monarchischen Kraft, die anderwärts genossenschaftliche Bildungen wie etwa den Schwäbischen Bund sprengen sollte.

Der Geist der *Genossenschaft* aber bestimmt bis auf den heutigen Tag den schweizerischen Staats- und Kulturgedanken. Er bestimmt die *Weite der staatsfreien Sphäre*, den *altschweizerischen Freiheitsbegriff*, den *Kleinstaat*, die *Gemeinschaft und Duldung des Vielgestaltigen* und endlich den besonders «*Eidgenössischen Humanismus*». (Das Wort stammt von Gottfried Bohnenblust.) Der schweizergeschichtliche Unterricht wird, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, auf diese Wesenszüge hinweisen.

Die *staatsfreie Sphäre* wurde schon dadurch gewährleistet, dass, wie Richard Feller sagt, der Wille zum Staate bewusst schwächer war als der zum Volke. Die Eidgenossenschaft vor 1315 war kein Staat, sondern eine «Verwahrung gegen aussen». Der Bundeswille erwuchs dann hauptsächlich aus dem gemeinsamen Erlebnis eines zweihundertjährigen siegreichen Abwehrkampfes. Die Annahme einer zielbewussten, auch nach innen gerichteten

¹⁾ Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat.

¹⁾ Richard Feller, Die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert.

staatsbildenden Kraft in unserer ältern Geschichte erweist sich als perspektivische Schau vom Heute aus. Der Wille zum möglichst ungestörten selbstherrlichen Dasein war auch mächtig *innerhalb* der eidgenössischen Orte. Im bernischen Twingherrenstreit galt bei den Anhängern des Alten die Lehre von der eigenen Kraft des Staates als revolutionäre Anmassung, die an hergebrachte Rechte und an eine alte Freiwilligkeit rührte. Der Grundsatz, dass Gewalt Zustimmung schaffe und dass jedenfalls die Gewalt da sei, wenn die Zustimmung fehle, stiess schon in altschweizerischen Verhältnissen auf verbissene Ablehnung. Von Hans Waldmann sagten die aufständischen Bauern: «Und wenn er so gross wäre wie ein Haus, er muss doch sterben.» «Les Suisses», heisst es in einem französischen Gesandtenmemorial des 17. Jahrhunderts «les Suisses ne sont pas accoutumés aux voies de hauteur et d'autorité, et il n'y a pas d'apparence qu'ils ne s'y accoutument jamais». Die Sittenmandate der Reformation leiteten sich nicht von der Staatsallmacht her; sie entsprangen vielmehr dem heiligen Ernst einer als überweltlich gedachten Pflicht. Auch der Zwang zum Bekenntnis wurde nicht wie etwa im derzeitigen Frankreich von der Dämonie der Staatsraison zur Höhe des Leidvollen gesteigert. Als die absolute Monarchie des 17. und 18. Jahrhunderts sich als die zeitgemässere Form des Staates erwies, weil sie dem kommenden Wohlfahrts- und Wirtschaftsstaat entsprach, folgten die schweizerischen Regierungen, dem Zwange wirtschaftlicher Notwendigkeiten wie z. B. der Bevölkerungszunahme gehorchend, nur zögernd und behutsam. Es ist das Verdienst der heimischen Aristokratie, dass die Schaffung des modernen Staates durch die Brechung verjährter Ortsrechte nur insoweit sich vollzog, als die Anpassung an das Leben es verlangte. Die Genossenschaft, sagt Richard Feller, habe damals ihre stille Kraft erprobt, die Versuchungen der Willkür zu dämpfen und den Fluch von der Macht zu nehmen. In der Scheu vor der Staatsgewalt mag auch begründet sein, warum Tagsatzung und Orte im 17. und 18. Jahrhundert den Kampf der schweizerischen Kaufleute gegen die Verengerung der schweizerischen Handelsprivilegien in Frankreich so lässig unterstützten; die junge schweizerische Grossindustrie mochte sich aus eigener Kraft behaupten. Vor und erst recht nach der Helvetik erbebte der Schweizer im Schauder vor der Staatsomnipotenz. Ludwig Meyer von Knonau erschien 1785 die Hausnummern im österreichischen Fricktal «als ein Symbol der unbeweglich über die Besitzung des Privatmannes sich ausdehnenden Hand des Herrschers», und Gottfried Kellers Grüner Heinrich sah in Deutschland jeden Stein, jeden Baum einen Stempel tragen, «noch neben dem der Gottheit und der Natur». Und mit Ironie verwarf er den Gedanken des schweizerischen Einheitsstaates, der um seiner selbst willen da wäre, den wohldressierten Einheitsstaat, «wo jeder zweite Mann eine rotverbändelte Mütze trägt mit einem Schildchen, dessen Kreuz nicht mehr das Bundeszeichen treuer Eidgenossen, sondern lediglich ein

ministerieller Amtsstempel wäre. Eine solche Schweiz wäre ein Bienenkorb, dem nur noch die eierlegende Königin fehlte, und sie würde kein Jahrhundert auf sich warten lassen¹⁾».

Die staatsfreie Sphäre gehört zum Wesen der *alten Schweizer Freiheit*. Zu allen Zeiten bedeutete diese ebensosehr die Sicherung vor eigener wie vor fremder Willkür. Als in der ersten Zeit der stehenden Heere dem Menschen zumute werden musste, als sollte der Krieg in Permanenz erklärt werden, da gab es bei uns keine stehenden Heere und daher auch kein ausgebildetes Beamtentum; es blieb die alte Volkswehr, und es blieb der niedere Ansatz der Steuer. Es blieb im wesentlichen die örtliche Selbstverwaltung mittelst schlichter und wirklichkeitstreuer Satzungen; dies erfüllte auch den Landmann mit Stolz. Die Selbständigkeit einer Talgemeinschaft, einer Stadt, eines Dorfes oder eines Klosters gegen jede gewaltsame Neueuerung, mochte sie von aussen oder von oben kommen, blieb das Hauptanliegen der Genossenschaft. Gegen aussen: «Die Schweizer seien», so urteilt der französische Gesandte Amelot 1691, «pour ainsi dire grossièrement délicats sur tout ce qui peut avoir le moindre rapport à leur souveraineté». Gegen innen: Der venezianische Gesandte Padavino erklärte: «Die Schweizer sind Fanatiker der Gleichheit.» Die fürstliche Gewalt, die nach dem Vorbild eines Gutsherren Land und Leute nach ihrer Nutzbarkeit taxierte, sie ausbeutete, verkaufte, verlieh wie ein Landgut oder eine Rente, fand von Anfang an Widerstand am Eigenrecht der Genossenschaft, der Genossenschaft, die Gehorsam nur dem erzeugte, der zur eigenen Gemeinde, zum eigenen Tal gehörte, und der von ihr als Obrigkeit eingesetzt worden war. Nicht *gerechte* Richter, sagt Werner Näf, sondern *einheimische* wären 1291 gefordert worden.

Was die alte Schweizerfreiheit nicht enthielt, war die Idee der Rechtsgleichheit. Schon der Bund von 1291 stiess sich nicht an sozialen Unterschieden. In den Länderorten galt das Vorrecht alteingesessener Familien, in den Städtkantonen das der staatschöpferischen Hauptstadt. Die Rechtsunterschiede gestatteten zwanglos auch den Begriff der eidgenössischen Untertanen. Carl Hilty verurteilt diesen als einen Abfall von der eidgenössischen Staatsidee, der den demokratischen Charakter verdorben hätte: «Die Freiheit ist eben eine Göttin, die keine bedingten Anbeter duldet, die sie nur für sich haben wollen²⁾». Damit wird aber die moderne liberale Begründung des Staates von den Menschenrechten her in die Vergangenheit getragen. Dass die junge Eidgenossenschaft erobern musste, um sich zu erhalten, hat Hilty selbst anerkannt. Die eroberten Zwischen- und Randgebiete wurden ohne Mitwirkung ihrer Bevölkerung, oft gegen ihren Willen eidgenössisch. Sie waren, da ihnen der Impuls der Genossenschaft fehlte, nicht bundesfähig; sie wechselten nur den Herrn; als österreichische Revanchelände nahm man sie gemeinsam in Verwahrung. Der Wechsel der Herrschaft wurde von

¹⁾ Jonas Fränkel a. a. O.

²⁾ Jakob Steiger, Carl Hiltys schweizerisches Vermächtnis.

ihnen als so selbstverständlich hingenommen, dass sie gar nicht den Anspruch stellten, selbständige Orte zu werden. Sie waren es zufrieden, dass man ihnen die Waffen, die Feldzeichen und die örtliche Selbstverwaltung belies. In diesen Dingen freilich achtete die Genossenschaft ihr eigenes Lebensgesetz. In einem unserer bedeutenderen kantonalen Geschichtslehrbücher steht anlässlich der Eroberung des Aargaus zu lesen, dass die Eidgenossen erfahren hätten, wie süß es sei, zu herrschen. So war es nicht; im Gegenteil, wo die Genossenschaft über Staatswesen leibähnlicher Struktur zu entscheiden hatte, tat sie es in Ehrfurcht vor dem Gleichartigen; Wilhelm Ehrenzeller hat es am Beispiele der Stadt St. Gallen im Konflikt von 1490 nachgewiesen.

Hier möge eine kleine Abschweifung gestattet sein. Da monarchische Staaten damals weder die Bundesglieder umklammerten noch sie als Rivalen trennten, ergab sich der geschlossene eidgenössische Landkörper von selbst. Die eidgenössische Eroberungspolitik ruft aber leicht der Vorstellung des « natürlichen Lebensraumes ». Man soll sich des gefährlichen Bodens bewusst sein, den man betritt, wenn man diesen Begriff zum vorherrschenden Gestaltungsprinzip der Schweiz erhebt. Die Vorstellung einer von der Natur gesetzten und zu erreichenden Grenze ist stets eine fragwürdige gewesen. Oskar Bauhofer hat in seinem trefflichen Buche « Eidgenossenschaft » das gegnerische Argument zitiert, dass die Schweiz doch nur aus « zusammengeklebten Eckschnippeln am innern Rande der mitteleuropäischen Raumeinheiten » gebildet sei. Der Geopolitiker Ratzel rechnet die Schweiz, das Elsass, Luxemburg, Belgien und Holland zum grossdeutschen Raume; diese Länder, sagt er, lägen an Deutschlands Seite entlang « wie niedergefallene Blöcke an einer Felswand ». —

Das Streben der Genossenschaft nach innerer Freiheit bedingte *den Verzicht auf den grössern Staat*. Am schönsten wohl ist dieser ausgesprochen in den Worten, die der Chronist Hans Salat dem Bruder Klaus in den Mund legt: « O lieben fründ, machend den zun nit zuo wit, damit ir des bass inn fried, ruow, eynigkeit und ewer sur erarnten loblichen fryheit blyben münd ». Damals, nach den Burgunderkriegen, fühlten die Länderorte, dass die straffere Bundesgewalt, die Konzentration der staatlichen Kraft, die Voraussetzung ist für die Grossmachtpolitik, die Kleinen an die Wand gedrückt hätte, ja, dass « ihre Freiheit überhaupt mit der Kleinheit zusammenhing ». (Feller.) Auf der Höhe ihres kriegesischen Ruhmes verabschiedeten sie eine Aussenpolitik, die wohl von Hochgefühl begleitet ist, den Staat aber auch mit tragischer Verantwortung belastet. Bern blieb Ausnahme; es hatte dies denn auch Jahrhunderte lang mit dem Misstrauen der andern zu büßen. Die Bastionen Solothurns galten nach den Zeugnissen eines französischen Beobachters nicht nur dem Auslande.

Die Genossenschaft gebot ferner *die Respektierung ihrer Glieder*. Davon zeugt die Festigkeit der einmal ausgebildeten Kantonsgrenzen. Wo dies missachtet wurde, im Alten Zürichkrieg und

1712, brach die Staatskrise aus. An der verbissenen Forderung der Restitution brachen sich zwei Menschenalter lang die französischen Bemühungen um das Wiederaufleben der gemeinsamen Allianz. Wenn Bern der oft verzweifelt arbeitenden französischen Diplomatie zuzeiten diskrete Unterstützung verlieh und die Restitution erwog, so mögen hier neben aussenpolitischen Ueberlegungen und gedämpfterem Glaubenseifer auch alteidgenössische Staatsgrundsätze am Werke gewesen sein.

In Glaubensfragen erlaubten die Bünde dem Einzelort die Wahl des Bekenntnisses. Nach Kappel lehnten die V Orte den Wunsch des Kaisers nach Rekatholisierung der Schweiz ab. Nie wurde ein Bruderkrieg zum Vernichtungskrieg. Gerade die politische Rücksichtslosigkeit Zwinglis rief dem erbitterten Hass der Gegenseite. In Zwingli, sagt Richard Feller, habe das katholische Kriegsvolk nicht so sehr den Reformator als vielmehr den Vogt aller Eidgenossen verdammt. Das versöhnende Wort des Zugers Hans Schönbrunn vom « redlichen Eidgenossen » hat schon Dierauer ins Reich der schönen Sage verbannen müssen. Damit sei die ragende Grösse von Zwinglis Ueberwelt nicht verkleinert. « So, wie Zwingli », fasst Leonhard von Muralt das Gesamturteil, « Religion und Politik miteinander verknüpft hat, würden wir es heute nicht tun können. Dass er aber sein politisches wie überhaupt sein ganzes Leben und Handeln vom Glauben aus gesehen und in den Dienst des Glaubens gestellt hat, darin ist er heute noch unser Lehrmeister ¹⁾. »

Macht, sagt bekanntlich Jacob Burckhardt, sei kein Beharren, sondern eine Gier, daher in sich unerfüllbar, in sich unglücklich und müsse also andere auch unglücklich machen. Er bezeichnet einmal seinen Helden Konstantin als politisch grossartigen, aber furchtbaren Menschen. Diese Haltung unseres grossen Weisen wird vom geistigen Erbe der Genossenschaft, vom « Herzenszug des Schweizervolkes » — das Wort stammt von Richard Feller — her bestimmt. Es ist die alteidgenössische Humanitas. Sie billigte von jeher der Politik keinen Bezirk jenseits von Gut und Böse zu. Sie unterstellte auch den weltgeschichtlichen Ausnahmemenschen der Sittlichkeit — und bestände diese auch nur in einem « Gran Güte ». So verurteilte bei uns lange die Nachwelt einen Jürg Jenatsch. Es war die Scheu vor den unsäglichen Leiden der Völker, die in Reformation und Gegenreformation das fanatische Begehren der Zeit, den Bekehrungseifer, vom eigenen Gebiete fernhielt; in den Versuchungen des dreissigjährigen Krieges fiel dies den Reformierten nicht leicht. Es könnte wohl der genius loci, das Solothurn des Schultheissen Wengi, gewesen sein, der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes dem französischen Ambassadeur Tambonneau den Mut eingab, in gewagten Berichten dem Hofe die mit Hugenottenelend übervoll befrachteten Aarebarken vorzuhalten. Das Unmass der patrizischen Justiz im Bauernkrieg, in der Davel- und Henzitragedie grub sich tief ins Zeit-

¹⁾ In « Geschichte der Schweiz », von Dürr-Bonjour, Feller, von Muralt, Nabholz.

gedächtnis ein. Trotzdem gaben die Zeitgenossen der Aristokratie den Vorzug vor den Landsgemeindekantonen, ihrer höheren Gesittung wegen; man muss in den Berichten etwa der Luzerner an den französischen Gesandten lesen, mit welchem Abscheu sie sich gegen die Ausbrüche der innerschweizerischen Volksleidenschaft im 18. Jahrhundert wandten. Am eindrücklichsten aber offenbart sich die Achtung vor der Menschenwürde des andern in Revolution und Helvetik. Trotz der Leidenschaftlichkeit der Parteien, sagt Guggenbühl, trotz vier Staatsstreichen in 2½ Jahren, trotz des Bürgerkrieges gedieh auf Schweizerboden weder des Schreckenssystem mit seinen Revolutionstribunalen, noch die Entweihung der Kirche¹⁾. Auch den Sieg der Volksgewalt von 1831 krönte eine schöne Mässigung. Eidgenössische Brüderlichkeit aber atmet am schönsten Dufours Armeebefehl.

So bildete sich in der Liebe zur Freiheit und zur Selbstverwaltung, in der Beschränkung auf den Kleinstaat, in dem Hang zum Vielgestaltigen und in der Achtung vor der menschlichen Würde der schweizerische Kulturgedanke aus, und er ist politischer Natur, er leitet sich her aus dem Wesen der Genossenschaft. «Ich glaube», sagt schon Hilty, «dass unser Staat nicht eine besondere Kulturgeschichte hat, wohl aber eine besondere und in vielen Fällen grossartige, ja selbst vorbildliche politische Geschichte.» Weder Rasse- noch Sprachenprinzip können für uns Geltung haben. Die Hoffnungslosigkeit des Rassebegriffs hat letztlich Rudolf Laur-Belart in seiner schon erwähnten Schrift bereits für die Ur- und Frühzeit abgetan. Dass die Sprache für die Bildung unseres Staates weder Anreiz noch Problem war, zeigt die glänzende Studie Karl Meyers über die «Mehrsprachige Schweiz²⁾». Wir sind und bleiben eine politische Nation. «Die Schweiz», sagt Eduard Spranger, «ist ein Beispiel, dass gerade der Staat volksbildend wirkt³⁾».

Im Kreuzzug der Diktaturen gegen die Demokratien werden heutzutage etwa die folgenden Vorwürfe erhoben: Der demokratische Liberalismus habe begonnen als Freiheitsbewegung des abendländischen Geistes und geendet in der Abhängigkeit der Millionen vom Gelde der Wenigen. In der Verwirklichung der menschlichen Freiheit habe er vergessen, dass die Ergänzung durch den Gedanken der Pflicht nötig sei. Die Zersetzung aller Bindungen haben den Skrupellosen die freie Bahn geöffnet. Die Herrschaft menschlicher Mittelmässigkeit mache sich breit. Die minderwertigen Bevölkerungsbestandteile hätten überwuchert, eine Folge der Humanität. Es herrsche das Lakaientum des Geldes, der Masse, des Pöbels⁴⁾. Wir berufen uns dagegen auf die Rechenschaft, die sich Richard Feller über das Erbe der alten Eidgenossenschaft gibt. «Der Staat», so sagt er, «hat sich gewandelt. Geblichen ist das Erbe der Genossenschaft, das unser Lebensmass bestimmt: die verwandte Nähe

unter den verschiedenen Volksschichten, die ausgeglichene Verteilung des Bodens, des Rechts und des innern Lichts, das unentbehrliche Gut der persönlichen Freiheit, die Selbstverwaltung, die Kantone und das Kleinstaatliche. Damit vererbte die Genossenschaft der neuen Schweiz eine Legitimität, wie sie dormalen in Europa selten ist.» Es ist eine wahrhaft nationale Aufgabe des schweizergeschichtlichen Unterrichts, dieser Legitimität nachzugehen.

Die heutige Eidgenossenschaft ist also durchaus nicht als ein völlig neues Gebilde ins 19. Jahrhundert getreten. Den Ideen der amerikanisch-französischen Revolution soll ihr Anteil an der Umbildung unseres Staates nicht geschmälert werden; wir erkennen ihnen aber auch nicht das alleinige Urheberrecht zu. Die Idee der Volksfreiheit erhielt sich einmal unvermindert durch die Jahrhunderte in den Landsgemeindekantonen. Für Städteorte wie Bern ist schon oft auf die Volksanfragen hingewiesen worden, in denen sich die Obrigkeit zum Geringen hinabliess. Bei der spröden Verhaltenheit des Berners ist es zwar nicht immer leicht zu entscheiden, wieviel daran wahrer Anteil des Volkes war. Jedenfalls rettete es im Widerstand gegen den Nyoner Frieden von 1589, der Genf opfern wollte, Berns Ehre. In der Zeit des Absolutismus wuchs unter dem Zwange der Verstaatlichung des Lebens in Wirtschaft, Recht, Bildung und Sitte zwar die obrigkeitliche Würde, allein Bürger und Bauern wurden nicht schlechterdings Untertanen. «Die einfache Gegenüberstellung von Herrschenden und Gehorchenden», sagt Werner Näf, «ist nicht zustande gekommen, selbst nicht gewollt worden.» Dies in einer Zeit, in der anderswo die höchste Auslegung der Staatsraison allein dem Monarchen zugebilligt wurde. So wurde denn in der Umwälzung von 1798 nur der einzelne jetzt mündig erklärt, der schon lange gemeinschaftlich zu denken gewohnt war. Es ist ja ein typisch schweizerischer Zug unseres Liberalismus, dass er in erster Linie auf die Beteiligung *aller* am Staate zielte — im Gegensatz etwa zu England, dessen Bürger erst seine staatsfreie Sphäre ausbaute¹⁾. Die Bildung zum modernen Nationalstaat gelang leicht, weil sie vorbereitet war, vorbereitet durch die Genossenschaft. Die Stürme der französischen Revolution haben, nach dem glücklichen Worte Werner Näfs, bei uns nur den Oberbau eingerissen.

Anders steht es mit der politischen Gewöhnung in Deutschland, Italien, Frankreich. In Deutschland erhielt sich auch im 19. Jahrhundert die Fürstensouveränität; sie wurde nur konstitutionell beschränkt. So empfand das Volk die unter dem Siegerdruck von 1918 eingeführte westliche Demokratie als wesensfremd, als eine Einrichtung, die im Grunde doch den einzelnen nur als blosser zählbare Einheit leben liess, immer in ohnmächtiger Abhängigkeit von ehrgeizigen und starken Politikern. «In Wahrheit», schrieb Eduard Spranger 1932, «lag die Machtbildung im Staate bei ganz andern Faktoren.» Der Liberalismus Italiens war französischer Import. Beide Staaten haben heute Wege eingeschlagen, die an ihrer ältern Geschichte

¹⁾ G. Guggenbühl, Vom Geist der Helvetik.

²⁾ Neue Schweizer Rundschau, Mai 1939.

³⁾ Eduard Spranger, Volk, Staat, Erziehung.

⁴⁾ Vgl. Günther-Gründel, Jahre der Ueberwindung.

¹⁾ Vgl. Edgar Bonjour, Die Schweiz und England.

gemessen nicht so traditionslos sind, wie sie gelegentlich glauben machen wollen. In Frankreich selbst blicken die grossen schöpferischen Könige des Absolutismus der neuen Zeit gleichsam über die Schulter: alte Gewöhnung lebt fort in der bürokratischen Verwaltung, in der Abhängigkeit der Beamten von der Zentralgewalt, in der geringen lokalen Selbstständigkeit, aber auch in der Fähigkeit zu grossen nationalen Leistungen in Zeiten der Not. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass Frankreich zur latenten absolutistischen Staatsform zurückkehren könnte. Und wir? Wenn wir unsere Demokratie aufgeben, ständen wir vor dem Nichts. Wir können sie nicht wechseln, wie man ein Kleid wechselt. Demokratie ist uns ein Gebot der Selbsterhaltung. Sie ist schicksalbedingt ¹⁾.

(Fortsetzung folgt.)

† Marie Wenger-Knutti.

In ihrem freundlichen Heim in Schoren starb am 25. Februar im Alter von 85 Jahren Wwe. *Marie Wenger*, gew. Lehrerin. Aufgewachsen in Oberthal bei Zäziwil, wo ihr Vater als Lehrer wirkte, besuchte sie die Sekundarschule in Grosshöchstetten bis zum 17. Altersjahr. Durch Privatunterricht bei den Lehrern Wanzenried, Mitglied der Patentprüfungskommission, und Prisi, sowie durch fleissiges Selbststudium bereitete sie sich mit einer Kameradin auf das Patentexamen vor. Sie war im Bernbiet die letzte Lehrerin, die ihren Ausweis schon mit 17 Jahren und ohne Seminarbildung erhielt. Nachdem sie zwei Jahre in Gsteigwiler gewirkt hatte, wurde sie von der Gemeinde Strättligen an die neu errichtete Mittelklasse in Schoren gewählt. Eine ganze nun auch schon alt gewordene Generation erinnert sich dankbar der schönen Zeit, da sie ihren vorbildlichen Unterricht besuchen konnte. Die Gemeinde überreichte ihr in Anerkennung ihrer segensreichen Tätigkeit in Schule und Arbeitsschule eine Dankesurkunde. Im Jahre 1896 trat sie vom Schuldienst zurück. 1880 hatte sie ihrem Kollegen Eduard Wenger, der vor 20 Jahren gestorben ist, die Hand zum Ehebund gereicht. Der Ehe entsprossen neun Kinder; zwei Töchter haben den Beruf der Eltern ergriffen, und eine dritte wirkt noch heute als Arbeitslehrerin. Die Heimgegangene erfreute sich stets einer guten Gesundheit. Erst mit dem Alter stellten sich die Tage ein, von denen es heisst: Sie gefallen mir nicht. Die körperliche Schwachheit vermochte jedoch nicht ihr sonniges Gemüt zu verdütern und ihr die angeborene Freundlichkeit zu rauben. Nun ist sie nach langer, geduldig ertragener Krankheit von uns geschieden. Ihr Leben war reich, es war Liebe und Arbeit. Wir werden ihr ein gutes Andenken bewahren. G.

¹⁾ Vgl. Arnold Jaggi, Von Kampf und Opfer für die Freiheit u. a. a. O.

† Jakob Allemann.

In Spiez entschlief nach langer Krankheit unser früherer Kollege *Jakob Allemann*. Er wuchs auf an der Lenk, besuchte dort die Schulen und wurde dann in das Seminar Hofwil aufgenommen. Mit der 55. Promotion erwarb er sich das bernische Lehrerpapent und fand seine erste Stelle in der Bergheimat des Ober-simmmentals. Hier verheiratete er sich mit Fräulein Klopfenstein, die ihm vier Kinder schenkte. Nach zehnjähriger Tätigkeit wählte ihn der Stadtrat von Bern an die Breitenrainschule. Später siedelte er an die Knabensekundarschule über, wo er im besondern den Unterricht in Handarbeit und Gartenbau erteilte. Ausser der Schule leitete er viele Kurse und betätigte sich als tüchtiger Alpinist in der Sektion Bern des SAC. Beim Militär diente er seiner Kompanie als Fourier. Der stattliche und freundliche Mann mit dem würdigen Vollbart war im ganzen oberländischen Regiment bekannt. Nach vierzigjähriger Schultätigkeit musste der Heimgegangene das Schulszepter niederlegen. Er begab sich nach Frutigen, wo sein Sohn als Zahnarzt praktiziert. Anlässlich unseres letzten Besuches war Vater Allemann emsig mit der Pflege des hübschen Gartens bei der Druckerei Egger beschäftigt. In Spiez konnte er sich des Lebensabends nicht mehr freuen, da ihn Krankheiten und Altersbeschwerden ans Zimmer fesselten. Der Tod kam als Erlöser.

An der Versammlung der Trauergemeinde in der Kirche gedachten Herr Pfarrer Strasser und Oberstlt. Simon, Präsident des Zentralkomitees des SAC, des reichen Lebens und der Verdienste des Entschlafenen. Dann entführte der Zug die sterblichen Ueberreste zur Kremation nach Bern. Wir verlieren in Jakob Allemann einen vorbildlichen Lehrer und Erzieher, einen herzensguten Freund und Bergkameraden und einen geistig hochstehenden Bürger. er.

Gottfried Wälchli im Dienst der Lehrerversicherung.

In den Protokollen der Kasse findet sich der Name des Herrn G. Wälchli erstmals im Jahre 1911. Er erhielt damals von der Verwaltungskommission den Auftrag, mit Dr. Eggenberger für die Vorbereitung einer Statutenrevision ein technisches Gutachten auszuarbeiten. Die Arbeiten zogen sich durch die Jahre 1911 und 1912 hin und wurden im Juni 1913 beendet.

Nach den Bestimmungen der damals geltenden Statuten betrug das Maximum der versicherbaren Besoldung Fr. 3000; der Anspruch auf Invalidenrenten war mit einer obern Grenze von 60 %, der auf Witwenrenten mit 50 % der Rente bestimmt, die dem verstorbenen Ehemann zugekommen wäre. Die Waisenrenten waren mit 10 % des Anspruches des Vaters normiert. Die Mitgliederbeiträge betrugen 5 % der versicherten Besoldung; der Staat beteiligte sich mit einer jährlichen Pauschalsumme von Fr. 130 000, die er der Bundes-subvention entnahm.

Die beiden Experten verlangten in ihrem Bericht eine Beteiligung des Staates von 4 % der Besoldungssumme; das Maximum der versicherten Besoldung sollte auf Fr. 3600 erhöht und die Witwenrenten mit 30 % der Besoldung festgelegt werden.

Wer reichlich Qualitäts-Gemüse
ernten will, verwendet
VOLLDÜNGER LONZA

Der neue Statutenentwurf nahm diese Forderungen auf, sah zudem eine Zinsgarantie von 4% durch den Staat sowie die Uebernahme eines allfälligen Defizits durch ihn vor.

Der Entwurf wurde durch Abstimmung in den Sektionen mehrheitlich angenommen, der Staat aber verweigerte mit Regierungsratsbeschluss vom Juni 1914 die Sanktion; so blieben die Statuten vom Jahre 1909 bis 1920 in Kraft.

Während der Kriegs- und Nachkriegsjahre wurden die damals kärglichen Besoldungen der Lehrerschaft durch Teuerungszulagen den Bedürfnissen des Lebens einigermaßen angepasst; dieses Provisorium war unbefriedigend und verlangte gebieterisch die Revision des Besoldungsgesetzes und damit auch diejenige der Statuten der Kasse.

Im Jahre 1919 hatte Herr Wälchli von der Unterrichtsdirektion den Auftrag erhalten, über die Reform der Besoldungen und die Neuordnung der Versicherungskasse ein Gutachten auszuarbeiten. Dabei sollte auch studiert werden, welche Belastung des Staates die Aufnahme der Mittellehrer in die Kasse nach sich ziehen würde.

Im gleichen Jahre setzten die Verhandlungen zwischen den Staatsbehörden, den Organen der Lehrerversicherungskasse und denen des bernischen Lehrervereins ein. Zu den Verhandlungen wurde mit Herrn Wälchli auch Professor Moser beigezogen. Die Grundzüge des neuen Besoldungsgesetzes waren schon festgelegt; nun sollten auch die Statuten der Kasse zeitgemäss umgeändert werden.

Nach langen Verhandlungen einigte man sich auf die Richtlinien der Neuerung: Aufhebung der obern Grenze der versicherbaren Besoldung, prozentuale Beteiligung des Staates, Erhöhung des Rentenmaximums auf 70%.

Die Mittellehrer hatten bis dahin Anspruch auf ein prämiensfreies Leibgeding von 50% der Besoldung im Invaliditätsfall; eine Hinterlassenenfürsorge gab es nicht. Die Grippezeit 1918/19 beraubte eine Anzahl Mittellehrerfamilien ihrer Ernährer; da und dort entstand daraus wirkliche Notlage, so dass die öffentliche Wohltätigkeit eingreifen musste.

Auch hier setzte sich Herr Wälchli mit seiner ganzen Persönlichkeit ein, um die Mittellehrerschaft dem Schutz der Versicherung zu unterstellen; der Staat anerkannte gegenüber der Kasse für die ihm abgenommenen Leibgedinge eine Schuld von 2 Millionen Franken und verpflichtete sich, sie innert 40 Jahren zu amortisieren. Damit wurde es möglich, die Mittellehrer bis zum 58. Altersjahr ohne Nachzahlungen in die Kasse aufzunehmen. Die damals vorsorglich getroffenen Massnahmen haben sich, wie die Erfahrung zeigt, günstig ausgewirkt und der Mittellehrerkasse ein solides Fundament geschaffen.

Bei der Gründung der Invalidenpensionskasse der Arbeitslehrerinnen im Jahre 1917 und bei deren spätern Umgestaltung hat sich Herr Wälchli in hervorragender Weise beteiligt, und so ist er allen drei Abteilungen der Kasse zu Gevatter gestanden.

Es war damit gegeben, dass ihn das Vertrauen der Staatsbehörden im Jahre 1926 als Präsident der Prü-

fungs- und Rekurskommission der Kasse berief. Er hat diesen Behörden bis zur Erreichung der Altersgrenze im Jahre 1937 angehört.

Mit seiner grossen Sachkenntnis in technischen Fragen, mit seiner versöhnlichen und gütigen Art hat er in den von ihm präsierten Kommissionen und in den Delegiertenversammlungen manche schwierige Frage lösen helfen. In den aufgeregten Zeiten der Statutenrevisionen hat er mit seiner ruhigen und immer sachlichen und korrekten Art das Ziel nie aus den Augen verloren und sich mit ganzer Kraft für das Gedeihen und die Solvenz der Kasse eingesetzt.

Die bernische Lehrerschaft wird sein Wirken an ihrer Fürsorgeeinrichtung in dankbarer Erinnerung behalten. Ehre seinem Andenken! B.

Johann Weingart

gewesener Schulpfleger und eidgenössischer Oberexperte für die Rekrutenprüfungen.

Am Freitag dem 9. August jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag des markanten Schulmannes Johann Weingart.

In Bremgarten bei Bern hatte der erst Neunzehnjährige seine Lehrtätigkeit begonnen. Nach Erwerbung des Sekundarlehrerdiploms kam er 1875 als Lehrer an die Einwohner-Mädchensekundarschule der Stadt Bern. Während beinahe vier Jahrzehnten wirkte er hier als Lehrer der Seminar- und Sekundarabteilung und als Vorsteher der letztern, hochgeschätzt von der Oberbehörde, beliebt bei den Schülerinnen und geachtet vom gesamten Lehrkörper.

Als Schulinspektor im Kreis Bern-Mittelland von 1878 bis 1886, als fachkundiges Mitglied der Lehrmittelkommission für bernische Sekundarschulen und als langjähriger Abgeordneter der kantonal-bernischen Schulsynode hat Weingart der Schule vielbeachtete Dienste geleistet. Die Gründung der Handelsabteilung an der städtischen Mädchensekundarschule, der Mutter der heutigen Töchterhandelsschule, war grösstenteils sein Werk. Als Lehrer und Inspektor der Handwerkerschule der Stadt Bern und als ihr mehrjähriger Leiter trug er wesentlich dazu bei, dass sie zu einer blühenden Anstalt heranwuchs; auch heute geniesst sie als Gewerbeschule die hohe Wertschätzung des Handwerker- und Gewerbestandes. Auf dem Gebiete der Rekrutenprüfungen nahm Weingart eine leitende Stellung ein. 1875 zum Experten ernannt, erfüllte er seine Aufgabe so vorzüglich, dass er 1888 zum Oberexperten bestimmt wurde. Mit Genugtuung würde er heute die beschlossene Wiedereinführung dieser Prüfungen begrüssen.

Von den Mitbürgern, insbesondere von seinen freisinnigen Parteifreunden, wurde der hellblickende, populäre Volksmann mit manchem Ehrenamte betraut. Beinahe drei Dezennien war er Mitglied des Stadtrates von Bern und trat in dieser Behörde mehrmals entscheidend und erfolgreich für eine Neugestaltung des Schulwesens ein. Ebenso energisch wirkte er als Vertreter der Lehrerschaft in den massgebenden Kreisen für die Einführung der eidgenössischen Schulschubvention, für die Verlegung des Staatsseminars von Hofwil nach Bern und für die finanzielle Besserstellung der Lehrerschaft.

Der witzige, humorreiche Gesellschafter verschmähte nicht, nach ernster Arbeit auch ein Stündchen der Geselligkeit zu opfern. Als Freund des Gesanges hat er lange Jahre in der Berner-Liedertafel mitgesungen.

Wem vergönnt gewesen, mit Johann Weingart auf irgend einem Gebiete zusammenzuarbeiten, der wird sich am heutigen Tag gern des währschaftigen Berners, des treuen Miteidgenossen und aufrichtigen Freundes erinnern.

Jakob von Grünigen.

Verschiedenes.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. Vor kurzem richteten wir an 1417 Mitglieder, die den Beitrag für die Ausweiskarte 1940/41 noch nicht entrichtet hatten, einen Aufruf. — Mehr als die Hälfte haben darauf den Beitrag geleistet und uns vielfach noch einen Mehrbeitrag gesandt. Dafür danken wir herzlich. Möge sich auch die kleinere Hälfte noch mit ihrem Beitrag einstellen, denn das würde die Nachnahmezustellung vermeiden. Also schreibt eilends den Postcheck. Vom 25. Juli an folgt die Nachnahme! Wehrmänner, die absolut nicht in der Lage sind, den Betrag zu entrichten, mögen sich melden, wir wollen sie daraufhin entlasten.

Bald rücken die Ferien heran. Dies Jahr Ferien! Die Ernte braucht Hilfskräfte, die erhöhten Steuern folgen, die Soldaten erfüllen ihre schwere Pflicht — und wir Ferien? Und dennoch. — Sind nicht unsere Bergbahnen und Kurorte in schwerer Bedrängnis? Wie sollen sie bestehen? Sind da nicht Brüder und Schwestern in grosser Not und warten auf die Hilfe der Miteidgenossen? Wer es noch irgendwie richten kann in unsern Reihen, ziehe bergwärts und helfe die Hoffnung der Harrenden erfüllen. Unsere *Ausweiskarte*, *Reiseführer* und *Ferienhausverzeichnis* schenken so viele Erleichterungen und Möglichkeiten! Und wenn ihr dann wieder talwärts zieht, wird es der Bruder vom Berg Euch danken, dass Ihr seiner gedacht, und neu gestärkt geht Ihr an Eure Arbeit. So wollen wir uns helfend die Hände reichen überall im Land herum, wo es nottut. Gebt sie auch uns, wir bieten sie auch Euch!

Bezieht die Ausweiskarte rechtzeitig (Fr. 2), Reiseführer und Ferienhausverzeichnis sind zuverlässige Berater (Fr. 1. 50). Postcheckkonto IX 3678.

Die Geschäftsleiterin:

Frau C. Müller-Walt, Lehrerin, Au (Rheintal), Tel. 7 33 22.

PRO AERO beschenkt unsere Jugend. Nachdem diese Stiftung unsern Schulen die zwei prächtigen Werke «Fliegt mit!» von Walter Ackermann und «Flieg» dargeboten hat, ermöglicht sie heute die stark verbilligte Abgabe der beiden SJW-Hefte «Schweizer Flieger», mit Beiträgen von Philipp Vacano, Walter Ackermann, Robert Fretz und Willi Farnet und «Im Flugzeug» von Walter Ackermann. Die zwei Schriften können zu je 10 Rappen (statt zu 30 Rappen) zum Verkauf an die Schüler und zur Bereicherung der Klassenbibliotheken abgegeben werden.

Wir glauben, dass die Lehrerschaft ihre Schüler gerne auf diese Gelegenheit hinweist und auch für die Klasse von diesem Angebot Gebrauch macht. Wir bitten um Sammelbestellungen, die portofrei ausgeführt werden durch die

Verkaufszentrale des SJW in Niederbipp.

Eine billige Neuauflage der «Zürcher Novellen». Am 15. Juli sind es 50 Jahre, dass Gottfried Keller für immer die Augen geschlossen hat. Noch immer sind seine Werke nicht genug in unserm Volke verankert. So verdient der Gedanke des Zürcher Vereins für Verbreitung guter Schriften, auf den genannten Tag eine wohlfeile, vollständige Ausgabe

der Zürcher Novellen zu veranstalten, die Beachtung und Unterstützung weitester Kreise. Ganz besonders seien Sekundar- und Mittelschulen wie alle Dorf- und Volksbibliotheken auf die Gelegenheit aufmerksam gemacht, diese klassische Sammlung einheimischer Geschichten zu so erstaunlich niedrigem Preise sich anzueignen.

Nicht nur in einem Exemplar, sondern in Serien sollte dieses Werk den Schülern wie allem Volke zur Hand sein. Wo die Mittel fehlen, dürfte es sich empfehlen, dass einzelne oder kleine Gruppen das Patronat übernehmen und sich entschliessen würden, eine Reihe Exemplare dieser Gedenkausgabe ihrer Schule zur Verfügung zu stellen. Das wäre eine Tat von nationaler Bedeutung.

Das Buch, das seinem Schöpfer das Bürgerrecht der Stadt Zürich eingetragen hat, ist uns heute doppelt wertvoll durch die «Einheit und Einfachheit des Grundgedankens und seine eindringliche, vielfach variierte Predigt: sich zu bescheiden und immer sich selbst zu sein».

Das Bureau des Vereins Gute Schriften (Zürich 7, Wolfbachstrasse 19) nimmt jetzt schon Bestellungen entgegen. Der Preis des Bandes in Leinen, zirka 350 Seiten stark, mit einem Bild des Dichters, beträgt Fr. 2. 80; 10 bis 19 Stück Fr. 2. 50, 20 bis 49 Stück Fr. 2. 20, 50 und mehr Stück Fr. 2 pro Band.

Sankt Gallische Ferienkurse. Kanton und Stadt St. Gallen veranstalten auch in den kommenden Sommermonaten (Juli bis September) staatliche Ferien-Sprachkurse am *Voralpinen Knabeninstitut auf dem Rosenberg bei St. Gallen*. Diese Kurse haben den Zweck, den jungen Welschschweizern sowie den Söhnen von Auslandschweizern einen kräftigenden, schönen Aufenthalt in den ostschweizerischen Voralpen zu verschaffen und ihnen Gelegenheit zu bieten, die deutsche Sprache in besondern Kursen sowie in täglicher kameradschaftlicher Konversation zu erlernen und zu üben. Sie erfüllen eine unterrichtliche und eine vaterländische Mission. Gleichzeitig veranstaltet das Institut auch *Ferien-Sprachkurse* für Französisch, Englisch und Italienisch, die für Schüler aus der deutschen Schweiz bestimmt sind. Nähere Auskunft durch die Direktion des «Instituts auf dem Rosenberg», St. Gallen.

«Die Elektrizität», Heft 2/1940. Vierteljahrszeitschrift. Tiefdruck. 17 Seiten mit vielen Bildern. Verlag «Elektrowirtschaft», Bahnhofplatz 9, Zürich 1.

Das Titelblatt der Sondernummer zeigt zarte Sommergräser, und ganz zu dieser Stimmung passend ist auch der Einführungstext. Er schildert das Paradies der Wiese. Man kocht, man brät auf dem elektrischen Herd und ist zufrieden. Sicher stellt sich die Hausfrau dabei oft die Frage: «Wie wird wohl das schöne Kochgeschirr für den elektrischen Herd hergestellt?» Eine anregende Reportage mit vielen interessanten Bildern gibt die gewünschte Aufklärung.

Der Aufsatz «Ja, wenn die Stromkonserve schon erfunden wäre» ist zwar noch Zukunftsmusik, klärt aber eine Frage auf, die immer wieder auftaucht — nämlich die des Strompreises und warum die Elektrizitätswerke den Strom nicht noch billiger liefern können.

Die kleine Plauderei über die verschiedenen Staubsaugertypen, deren Vorteile und Verwendungsmöglichkeiten wird sicher gerne gelesen.

In den heutigen Zeiten ist es wichtig, dass die Hausfrau vorsorgt und sich einen gewissen Vorrat an Lebensmitteln schafft. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Gemüse und Früchte haltbar zu machen. Das Sterilisieren im Wasserbad, im elektrischen Backofen, Kochend-Einfüllen, Roh-Einfüllen, Dörren sind die gebräuchlichsten Methoden des Konservierens. In einem Aufsatz wird dies so ausführlich geschildert, dass jeder Hausfrau sicher alles gelingt, wenn sie die aufgestellten Regeln befolgt.

L. B.

Weitersagen: Nur bei Inserenten des Berner Schulblattes kaufen!

La défense de l'esprit suisse.

Quelques suggestions aux jeunes filles.

Travail présenté à la XI^e Journée d'éducation à Neuchâtel, 17 février 1940, par Marguerite Evard, docteur ès lettres.

3. Patrie ou matric.

(Suite.)

En 1824, Alexandre Vinet exprimait ceci: « Les mères marquent de leur caractère et de leurs mœurs la génération suivante... L'Etat travaillera à former des mères et des citoyennes: la femme suisse devra être initiée à un certain civisme, fait de patriotisme et d'une haute idée de sa dignité personnelle. » En 1846, le Père Girard écrivait à son tour: « Il serait plus juste de parler de « matric » que de patrie, parce que c'est la mère qui forme le cœur et l'idéal de son enfant. » Michelet: « Les fils étant ce que les font les mères »... et Victor Duruy: « Les femmes sont mères deux fois, par l'enfantement et par l'éducation ».

Dès avant la naissance, la mère marque son enfant à naître par son état d'âme. Des psychologues en font la preuve: Maria Montessori dans « L'Enfant » (1936), Gina Lombroso-Ferrero dans « L'Écllosion d'une vie » (1938). C'est dire aussi que la mère lui transmet, inconsciemment, quelque chose de l'âme nationale. En pleine persécution des Tchèques et des Moraves, Komensky remarquait en 1627: « Les mères doivent penser à leur enfant à naître, à leur religion, à leur amour du pays, à leur élévation morale et chrétienne. » Chez les peuples opprimés, les mères ont sauvé l'idéal national, en l'entretenant en leur propre cœur et en l'enseignant ensuite à leurs enfants, souvent en une langue prohibée: Tchèques de 1620 à 1918, Polonaises de 1773 à 1918, Finlandaises de 1809 à 1917, Alsaciennes de 1871 à 1918... La mère d'un Masarik, d'un Pilsudski, d'un abbé Wetterlé nous sont garantes que ces peuples vivent encore...

Notre idéal démocratique, lui aussi, se communique par la mère à ses enfants, par cette transmission mystérieuse d'âme à âme, que Madame Pieczynska caractérisa si magnifiquement en ces termes: « Il y a comme une émanation directe du cœur de l'éducatrice à celui de l'enfant, comparable à celui de la lumière et de la chaleur: c'est un rayonnement, plutôt qu'un enseignement... » « Faire l'éducation de l'esprit suisse, c'est transmettre aux enfants le produit vivant au cœur des mères... ».

Dès le berceau, par ses chants, ses pensées élevées, ses attitudes, la mère agit affectivement sur le subconscient du tout petit. Avec les premiers mots de la langue maternelle, d'un dialecte ou patois (l'Uranaise, mère de Motta, lui parlant son « schwitzertütsch », prépara l'admission de l'Allemagne à la Société des Nations), la maman, par ses petits jeux, devinettes du premier âge, commence l'éducation patriotique dès le berceau. Honneur au drapeau, dès l'âge de 2 ou 3 ans, airs nationaux, respect des monuments et sites historiques, des institutions, des hommes et des femmes de valeur, des idées suisses, peu à peu au cours des premières années, tout cela s'impose sans leçons, simplement par l'attitude familiale. En toute occasion, la mère affirme son attachement à la patrie, même si les enfants grandissent, et parfois le père, marquent quelque scepticisme: la mère est porteur du flambeau du spiritualisme familial et national. C'est de sa mère, que l'enfant reçoit le culte

indéfectible de la patrie — de même que le sentiment religieux, le sens moral, le respect des grandes choses, toutes formes d'idéal. Ce qu'elle transmet au petit, se mue en son âme, et prend l'allure d'une impulsion instinctive, d'une vocation. C'est en se basant sur cette éducation patriotique par la mère, que la Loi fédérale sur l'incorporation des étrangers de 1928 admit le « jus soli » plutôt que le « jus sanguinis » pour naturaliser les enfants de père étranger, mais de mère suisse; le même principe est à la base du principe de la « réintégration » de la femme suisse, ayant épousé un étranger, dans la nationalité suisse, et qui, veuve ou divorcée, revient au pays et formule sa demande au Conseil fédéral, pour elle et ses enfants mineurs.

4. Education patriotique par la mère.

Dans le train, en gare de Grandson, je causais avec une jeune mère, qui s'adressant à ses enfants avec enthousiasme s'écria: « Venez voir, enfants: c'est ici que le roi des Suisses battit le roi des Autrichiens! (et, en aparté pour moi). Je crois que c'est quelque chose comme cela. » Je n'ai point rectifié; l'enthousiasme était de qualité à annihiler l'erreur historique.

Certes, la mère cherchera à intéresser l'enfant au passé national. Mais, qu'elle se garde d'aller trop vite, en cette ligne, même si elle est bien documentée. Nos psychologues — les Claparède, Bovet, Piaget — nous ont déjà bien mis en garde contre l'abus de l'abstrait avec l'enfant, que n'intéresse que l'immédiat. M. Virgile Moine, professeur à l'Ecole normale de Porrentruy, démontra quelle conquête ardue et lente est l'acquisition, pour l'enfant, de la *notion de temps*, qu'il n'arrive à concevoir qu'entre 11 et 13 ans. Voyez dans l'« Annuaire de l'instruction publique de la Suisse romande » de 1932, son étude de « *La Représentation du monde historique chez l'enfant* ». Le bambin admet difficilement que papa et maman aient été « petits »: il s'en préoccupe à trois ans, mais ne s'en convainc qu'à 10, malgré récits et photos. Ce n'est qu'à 12 ans qu'il se rend compte de la *pensée abstraite*, qu'il induit, déduit et saisit la complexité du problème historique et l'expression de la notion de temps; chez certaines jeunes filles même, la crise de l'adolescence retarde encore cette évolution: j'eus des élèves, de 14 ans parfois, qui ne saisissaient la notion du siècle ou les grandes périodes de l'histoire, qu'au moyen de schémas et de moyens concrets. De là vient la *phobie de l'histoire* de tant de personnes, et pas seulement des femmes. Beaucoup de mères et de grand-mères d'aujourd'hui ont quitté l'école, sans avoir assimilé l'histoire et ses notions d'ordre abstrait. Alors, ne pouvant faire comprendre, on mémorisait et gavait, par « perroquetage », des dates, des séries dynastiques, des effectifs d'armées et des contingents de morts et blessés: méthode bien faite pour vouer l'histoire à l'exécration!

Il faut donc recourir à d'autres moyens que les récits historiques pour intéresser les moins de 13 ans au passé; et, puisque l'enfant ne vit que dans l'*immédiateté*, cherchons à éveiller chez lui le goût des *survivances du passé dans son présent*, c'est-à-dire de l'intéresser à des objets concrets, qu'il peut voir, toucher et admirer (si on lui en fait voir la beauté), et qui, pour nous, adultes, ont toute la poésie du passé; à son tour, mais plus tard, il découvrira le charme de cette valeur abstraite.

(A suivre).

Une mise au point magistrale.

Second article.

Il vaut la peine d'entrer dans quelques détails concernant les thèses principales du bel ouvrage de J.-E. Marcault et Thérèse Brosse, « L'Éducation de Demain », dont nous avons parlé dans un précédent article. Voici tout d'abord la définition qu'ils donnent de l'éducation :

« L'éducation ne consiste pas à enseigner à l'enfant les techniques accumulées au cours des âges, mais à fournir à l'activité intégrante du moi les conditions extérieures où son autonomie consciente pourra le plus sûrement effectuer son développement normal, c'est-à-dire la maîtrise la plus efficace possible de ses mécanismes psycho-physiologiques et des niveaux correspondants du milieu, et assurer à ses activités ultérieures la possession d'automatismes fonctionnels aussi efficaces qu'il se peut. »

Rappelons que les vues psychologiques émises dans cet ouvrage sont corroborées par des observations médicales portant sur le système nerveux et les répercussions de son fonctionnement dans l'organisme. Ceci apparaît dès la préface que le professeur Charles Laubry a mise à ce livre. Il a étudié les rythmes respiratoires et cardiaques, a pu observer la dualité des fonctions physiologiques et psychiques, en particulier les fonctions subconscientes, d'une part, et, de l'autre, le rôle du moi comme régulateur des structures. Nous sommes loin, ici, des thèses matérialistes selon lesquelles la conscience serait un épiphénomène, une sorte de luxe inutile de la nature ! Selon le professeur Laubry, à l'avis de qui se rangent Marcault et Brosse, le moi, au cours de l'évolution ontologique, pénètre les structures successivement formées dans leurs mécanismes et dans leur destination, et s'y installe. Ainsi la médecine, science de la santé, et la pédagogie, science de la formation de l'homme total, doivent collaborer.

On retrouve ici des thèses qu'on était accoutumé à rencontrer plutôt chez les philosophes. Et cette rencontre est riche de signification. Ainsi le rôle du « moi » et du « je » : le moi, aboutissement du passé et donné, à chaque instant, tel un outil bien ou mal conditionné ; le « je », orienté vers l'avenir, vers la création, visant des buts, choisissant les moyens de les atteindre, et modifiant ainsi peu à peu cet outil que sera le moi de demain et d'après-demain. Cette opposition du moi et du je, le philosophe Frank Grandjean — qui fut professeur à l'Université de Genève — l'a exposée de façon lumineuse ; mais l'idée se retrouve dans les ouvrages récents de Jean Piaget, où le moi est désigné comme une « structure », produit du passé, vase de la construction de l'avenir.

Une autre idée qui nous est familière, est celle selon laquelle l'enfant doit se « centrer », c'est-à-dire nouer en faisceau les tendances diverses qui sont agissantes en lui, qui d'abord le meuvent et qu'il apprendra à mouvoir, ou tout au moins à diriger, de préférence de façon constructive. « L'unité fonctionnelle » — le moi — doit réaliser une « unité structurale », paraphrase de la phrase bien connue : « La fonction crée l'organe » ou le modifie en bien ou en mal. Et si cette fonction n'est pas une fonction entre d'autres, mais

la fonction centrale de l'être, le moi « total », nous avons affaire à la « personne », selon la terminologie récente mise en vedette par le mouvement *Esprit* de Denis de Rougemont et d'Emmanuel Mounier. Intégrations successives des autres fonctions partielles hiérarchisées par le moi, au fur et à mesure que l'organisme se développe au cours de l'enfance et de l'adolescence, voilà la route à suivre pour s'éduquer soi-même.

Cette construction, comme toute autre, ne va pas sans matériaux. C'est le monde extérieur — gens et choses — qui les fournit. La quête des matériaux dont l'être, dans sa croissance, a besoin, c'est l'intérêt. L'intérêt, on l'a dit souvent, est assimilable à un appétit en quête de nourriture. Fournir cette nourriture juste au bon moment, une nourriture adaptée à l'âge et aux besoins actuels du jeune être, c'est là le rôle des parents d'abord, puis, sur certains points, de l'école.

Toutefois le moi ne réalise pas seulement l'harmonie au sein de ses fonctions. Il réagit sur le milieu — matériel, humain (famille, école, société) et cosmique. L'être équilibré cherche spontanément à apporter lui aussi plus d'harmonie dans les rapports entre humains. L'être s'adapte à ce qui est inchangeable — ou à ce qui, bien que changeable, est jugé et senti comme bon. — Et il adapte à des buts conçus par la raison ce qui peut et doit être modifié. Bien entendu il saura le faire d'autant mieux qu'il sera lui-même mieux équilibré, fort et sain. Force de l'âme plus encore que force du corps, force de l'esprit plus encore que force de l'âme. L'instrument hiérarchisé de l'organisme total doit être lui-même totalement intact pour que l'être puisse se centrer. Comme on le voit, tout se tient, tout est lié. Et le morcellement que l'éducation d'hier apportait dans la formation des enfants était plus qu'une erreur, elle contribuait au déséquilibre moral. Ce sont des médecins psychiatres qui nous l'affirment avec preuves à l'appui.

Donnons ici les « lois de la synthèse psycho-physiologique » telles que les dessinent les auteurs (p. 95) :

1^o La notion de hiérarchie des niveaux psychologiques.

2^o La reconnaissance d'une énergie consciente autonome différente de ces niveaux et se comportant fonctionnellement comme le niveau supérieur d'intégration.

3^o La loi de libre concentration de cette énergie consciente comme facteur de régulation psycho-physiologique. »

Ainsi la science découvre « une transcendance naturelle, une hiérarchie des niveaux d'organisation dont chacun transcende et s'annexe les autres, pour être à son tour intégré dans celui qui le suit sur la ligne évolutive, dans un emboîtement de synthèses de plus en plus hautes, a-t-on dit d'abord, d'autonomies progressives, dit-on aujourd'hui, puisque ces synthèses sont énergétiques et non plus seulement matérielles, principes d'organisation d'éléments biologiquement antérieurs et inférieurs. » (p. 215.)

L'ouvrage n'est pas uniquement physiologique — c'est la première partie, due à la doctoresse Brosse — ni uniquement théorique ou psychologique — c'est la seconde partie. — Le livre troisième est intitulé : l'éducation de demain, comme l'ouvrage lui-même. Et là

M. Marcault, sur la base des principes posés, décrit une à une les quatre phases que traversent l'enfant et l'adolescent. Ces pages sont d'une richesse incomparable. Je ne comprends pas que des éducateurs aient pu les considérer comme sans valeur ou comme obscures. Obscures, oui, pour qui n'a pas lu ou pas compris ce qui précède. Mais pour qui a fait l'effort de comprendre, elles sont lumineuses. Elles corroborent à vingt ans de distance tout ou presque tout ce que l'auteur de ce compte-rendu avait écrit dans « L'Ecole active », mais en y ajoutant bien des choses nouvelles et utiles. Car depuis lors, bien des études expérimentales très poussées ont paru sur les diverses étapes de l'enfance. Ces études, malgré l'obstination des biologistes mutationnistes, ont confirmé pleinement la réalité des récapitulations ancestrales, dont l'éducateur peut s'inspirer — comme le fit Baden-Powell — dans ses procédés éducatifs et rendre ceux-ci plus efficaces (p. 172). Le globalisme initial, que nous avons signalé dès 1899, est également pleinement confirmé. Chose étrange: les auteurs semblent n'avoir pas eu connaissance de « L'Ecole active ». Parmi les psychologues, ils citent Piaget, trois fois; parmi les éducateurs, Madame Montessori, Madame Parkhurst (sans dire que celle-ci est disciple directe de celle-là dont elle a appliqué la méthode à l'adolescence, sans donner sa source!), Decroly, brièvement, et Baden-Powell. Ils ignorent ma critique du Plan de Dalton, la project-method de Dewey, la synthèse de ces deux méthodes par C. Washburne à Winnetka. S'ils avaient connu ces expériences, ils auraient pu pousser la synthèse pratique bien plus loin qu'ils ne l'ont fait. Ce sera pour leur seconde édition. Car un ouvrage de cette importance doit pouvoir être mis au point des découvertes nouvelles périodiquement. L'expérience de quelques écoles nouvelles ne suffit pas, pas plus que celle des écoles où l'on s'en tient aux méthodes actives. Les auteurs auront intérêt à connaître les vraies écoles actives (le mot ne paraît qu'une fois, p. 262), celles où l'on applique vraiment la méthode même qu'ils préconisent.

N'importe les lacunes. Il reste que voici un très beau livre. Il se base sur la science authentique et rend pleine justice à l'éducation nouvelle dont le principe cardinal, écrivent-ils, est « que le moi, résidant à chaque période successive à un niveau psycho-physiologique différent, se place résolument à l'intérieur de ce niveau pour l'êtreindre et s'éduque progressivement à la maîtrise de son organisme ». *Ad. Ferrière.*

Société des Instituteurs bernois.

Aider rend heureux. La section de Berne de la Communauté suisse de travail en faveur des enfants éprouvés par la guerre, qui a été créée récemment, fait appel aussi à la collaboration des écoliers. Notre action est non seulement recommandée par la direction des écoles de la ville, mais elle a encore reçu de celle-ci une contribution importante. L'argent recueilli est destiné, en partie, aux enfants des Suisses à l'étranger rentrés au pays, et en partie aux réfugiés de la Hollande, de la Belgique, du Luxembourg et du nord de la France. Accablés par les horreurs de ces dernières semaines, ces malheureux sont arrivés au cœur de la France, sur des camions surchargés, sur des voitures trainées par des chevaux ou des tracteurs, ou même à pied. Une institutrice de Versailles écrivait tout récemment à un pédagogue suisse connu: « Il ne saurait s'agir de diriger le flot des enfants réfugiés vers la

Suisse; mais on peut aider par de l'argent les enfants qui ont été dirigés vers la Bretagne, vers l'ouest, vers le sud-ouest de notre pays. *Un franc suisse a une grande valeur en France.* Une collecte faite en Suisse nous aiderait puissamment dans notre tâche. Il n'y a personne parmi nous qui n'ait donné jusqu'à l'extrême limite de ses moyens. »

Qu'en est-il chez nous, chez nos élèves? Ont-ils donné tout ce qu'ils peuvent donner? Ne sommes-nous pas encore un peuple privilégié, ne sommes-nous pas les parents, les éducateurs d'une jeunesse privilégiée?

Les parents continueront-ils à satisfaire les désirs accrus d'année en année de leurs enfants en jouets, vêtements, articles de sport? Les enfants continueront-ils à dépenser leur argent de poche en bananes, en cornets de glace; les adolescents ne renonceront-ils pas aux cigarettes et aux colifichets, alors que leurs camarades manquent des choses les plus indispensables dans les pays voisins? N'existe-t-il pas une solidarité des enfants?

Loin de nous l'idée d'enlever à nos écoliers, à nos enfants, par des descriptions de misère et de détresse, leur joie de vivre, qui est notre propre raison d'exister. Mais si nous les engageons à renoncer aux gourmandises et à toutes leurs petites fantaisies, à faire une course scolaire dans un cadre modeste, à économiser les petits sous qu'ils gagnent eux-mêmes, à porter leurs chaussures et leurs vêtements un peu plus longtemps que de coutume, alors nous éveillerons en eux le sentiment de satisfaction qui naît des petits sacrifices; alors nous préparerons cette jeunesse aux temps difficiles qui n'épargneront pas notre pays.

Que chaque école, chaque instituteur, chaque institutrice organise la collecte selon ses dispositions et ses possibilités (manifestations diverses, économie sur les courses scolaires, collectes en classe, etc.) Utilisez le bulletin de versement ci-joint. Faites recueillir aux petits leur obole dans des enveloppes ou dans des sachets qu'ils auront confectionnés eux-mêmes.

Chers collègues, donnez l'exemple à vos élèves par vos paroles et vos actes; intéressez-les vivement aux collectes que vous organiserez dans vos classes.

Aider rend heureux.

Au nom du Comité cantonal de la SIB,

Le président: **E. Luginbühl.** Le secrétaire ad. int.: **P. Fink.**

Au nom du Comité cantonal

de la Société bernoise des Institutrices,

La présidente: **Hélène Stucki.** La secrétaire: **Hanna Jenzer.**

Pour les enfants victimes de la guerre. L'appel « Aider rend heureux » a été distribué récemment à tous les instituteurs et institutrices de la ville de Berne, où l'action de secours a déjà commencé. Mais nous aimerions aussi attendre les autres écoles du canton. La Direction de l'Instruction publique ne nous a cependant pas donné l'autorisation de procéder à la collecte dans toutes les écoles, car les circonstances sont très variées dans les diverses parties du canton. M. le directeur Dr Rudolf nous écrit: « J'aimerais laisser à l'autorité scolaire de chaque lieu, qui est mieux à même que l'autorité centrale de juger de la situation de la commune, le soin d'examiner la possibilité d'accorder cette autorisation. Le mouvement de la Communauté suisse de travail en faveur des enfants victimes de la guerre est, en lui-même, des plus louables; nous recommandons chaleureusement de lui accorder la plus grande attention. » Cette recommandation paraîtra dans le prochain numéro de la « Feuille officielle scolaire ».

Depuis qu'a été publié notre premier appel « Secourez les enfants victimes de la guerre », le Comité international de la Croix-Rouge, à Genève, sollicité par la Croix-Rouge française, s'est adressé à toutes les organisations nationales de la Croix-Rouge, avec la prière instante d'organiser aussi rapidement que possible des collectes sur une vaste échelle, en faveur des millions de réfugiés en France. L'appel de la Croix-Rouge suisse paraîtra dans la presse de toute la Suisse. La Communauté suisse de travail en faveur des enfants victimes de la guerre, qui a commencé son activité ces derniers jours dans tout le pays, ne peut naturellement que se réjouir si une tâche, qui grandit à vue d'œil et qui demande pour sa réalisation l'union de toutes les forces, reçoit le patronage puissant de la Croix-Rouge. D'autre part, la Croix-Rouge, dont l'activité est actuellement des plus intenses, nous con-

fié volontiers une partie du travail qu'occasionnera la collecte. Nous lisons dans son appel: « La collecte sera effectuée par la Croix-Rouge suisse et ses associations sœurs, la Société suisses des samaritains, la Communauté suisse de travail en faveur des enfants victimes de la guerre, et les organisations de femmes suisses. » Il importe de préciser — et il faut que les enfants le sachent — qu'il s'agit d'une seule et même grande action de secours.

Nous aimerions donc prier instamment tous les collègues du canton, et avant tout les sections de la Société des Instituteurs bernois et de la Société suisse des Instituteurs, de demander aux autorités scolaires l'autorisation d'organiser la collecte scolaire, puis d'entreprendre celle-ci dès que la fenaïson sera terminée.

Ce que nos écoliers doivent savoir de la grande misère des réfugiés. Les enfants s'intéressent avant tout aux images: ils sont saisis plus puissamment par des illustrations que par des explications verbales. C'est pourquoi on cherchera à réunir tout ce que les écoliers peuvent comprendre de l'exode des réfugiés en puisant dans le matériel que la « Commission internationale de secours aux enfants réfugiés » nous a fait parvenir, puis dans le rapport de l'ambassade suisse de Paris et dans une quantité de journaux illustrés.

En route. Trois millions de Français, deux millions de Belges, 70 000 Luxembourgeois et 50 000 Hollandais ont été chassés de leurs demeures par la guerre. Plus de cinq millions d'êtres humains, c'est-à-dire plus que la population totale de la Suisse, presque tous des vieillards, des femmes et des enfants ont été, ou sont encore en route. Ils ont recours, autant que possible, pour se déplacer, aux moyens de transport qui restent à la disposition de l'humanité en fuite: chemin de fer — des centaines de réfugiés gisent sur la paille de wagons fermés à bestiaux — autos privées et camions, chars et bicyclettes. Des milliers s'en vont à pied, souvent sans bons souliers, poussent leurs voitures d'enfant, traînant leurs bagages, passant la nuit dans des granges, dans des forêts, dans des fossés. Sur un front étendu ce flot de misère s'en va le long des routes, vers l'intérieur de la France. Ils ont été chassés de la zone de bataille parce qu'ils étaient eux-mêmes en danger, parce qu'ils constituaient un obstacle aux combattants. Une jeune mère pousse sa voiturette avec un bébé de six mois: cette pauvre femme est en route depuis quatre jours et les bandages de caoutchouc de la poussette sont en lambeaux; l'enfant pousse un cri de joie et sourit au soldat qui lui donne à boire. Un vieillard de 81 ans est en route depuis quatre jours aussi. Un petit garçon s'en va tout seul, il a perdu sa famille. Un autre porte sa petite sœur sur le dos pendant des heures. Des blessés s'appuient sur des personnes encore valides; d'autres sont transportés, comme une fois à la retraite de Marignan. Des considérations politiques et pédagogiques nous ordonnent le silence sur les souffrances infinies que cette armée de misérables doit endurer. Par nos descriptions nous n'entendons pas éveiller la haine, mais la pitié, bien que les sources de la haine jaillissent plus rapidement, plus spontanément que celles de la compassion.

H. St.

On est prié de faire les versements au compte de chèques postaux III 12966. Des formulaires et des appels peuvent être obtenus au Secrétariat d'arrondissement Pro Juventute, Effingerstrasse 10, Berne.

Nous pensons qu'une partie de la collecte sera affectée aux œuvres à créer en faveur des centaines d'enfants de réfugiés qui sont entrés en Suisse ces derniers jours par les frontières du Jura.

Réd.

Dans les sections.

Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes, Section jurassienne. Le soussigné prie instamment tous ses collègues de verser le montant de leur cotisation, fr. 17, au compte de chèques IVa 3444: Section jurassienne des Maîtres aux écoles moyennes, Porrentruy. Cette somme comprend la cotisation de section: fr. 2 (voir n° 7 de « L'Ecole Bernoise », page 122.)

Après le 5 juillet, les remboursements (fr. 17, 25) seront mis à la poste. **Marc Terrier**, caissier.

A l'Etranger.

Indes néerlandaises. Education nouvelle. Les Indes néerlandaises comptent près de 60 millions d'habitants et environ 25 000 écoles; la diversité des races, des langues, de la culture, de la vie sociale et économique crée de nombreux problèmes pédagogiques qui leur sont propres. C'est ainsi que s'est formée à Batavia, sous l'impulsion de M. Post, inspecteur de l'Enseignement, une section de la Ligue internationale pour l'Education nouvelle. Plus de 40 personnes (professeurs, administrateurs scolaires et parents) se sont inscrits dès le début. M. Post, élu président, a fait des conférences dans différentes régions de Java et la section s'est rapidement accrue. (B. I. E.)

Divers.

Cours de gymnastique. Il me paraît nécessaire de rappeler à mes collègues de l'Association jurassienne des Maîtres de gymnastique en particulier, et à tous les instituteurs et institutrices de la partie française de notre canton en général, les cours organisés cette année encore par la Société suisse des Maîtres de gymnastique durant l'été et l'automne. A l'heure où l'on prône avec raison la culture physique pour tous et dès l'école, afin de rendre notre peuple fort et résistant pour les épreuves éventuelles qui l'attendent, il est de toute urgence que le corps enseignant fasse le sacrifice de quelques jours de vacances pour se perfectionner et rafraîchir sa mémoire, au contact de collègues ressortissants de tous nos cantons romands. Ce devoir me semble plus encore une nécessité pour tous ceux qui ont dû reprendre de l'activité après une interruption de quelques années, de même que pour ceux qui, de par les événements, ont dû enseigner dans des classes nouvelles, degrés différents, fillettes, garçons, etc. Enfin, la mobilisation, l'occupation des locaux de travail par la troupe ont bouleversé à un tel point un plan de travail établi depuis plusieurs années, que quantités de collègues ne savent plus comment ils peuvent donner leurs leçons, et de bonnes leçons. C'est tout ce programme que les cours de cette année se proposent de travailler avec les participants, et il ne fait aucun doute que ceux qui s'inscriront dans le délai exigé auront la satisfaction de suivre un cours intéressant et instructif qui leur sera utile pour leur enseignement. Nous invitons les intéressés à adresser leur inscription jusqu'au 30 juin au plus tard à M. Pius Jeker, président technique de la SSMG, à Soleure, et à consulter la liste des cours qui a paru dans le n° 4 (avril) de 1940, de « L'Education Physique ». Collègues jurassiens, faites preuve d'optimisme en vous inscrivant nombreux pour les cours de cette année, vous ne le regretterez pas, et vous savez par expérience qu'il y a toujours quelque chose à apprendre, et que ce quelque chose vous est nécessaire, peut-être plus qu'à d'autres, puisque vous n'êtes pas parmi les privilégiés sous bien des rapports. G. Tschoumy.

Mitteilungen des Sekretariats.

Bernischer Gymnasiallehrerverein.

Infolge der Wiedermobilmachung werden sowohl die auf diesen Monat vorgesehene Jahresversammlung, als auch die Erneuerungswahlen in den Vorstand auf unbestimmte Zeit verschoben. Die bisherigen Vorstandsmitglieder bleiben daher bis auf weiteres noch im Amte.

Der Präsident
des Bernischen Gymnasiallehrervereins:
Dr. E. Audétat

Aus den Verhandlungen des Kantonalvorstandes des Bern. Lehrervereins.

(Sitzung vom 8. Juni 1940.)

1. Der Kantonalvorstand nimmt Kenntnis:

- a. vom Ergebnis der Volksabstimmung vom 1./2. Juni 1940 über das Gesetz betreffend die Neuordnung der Besoldungsabzüge (siehe Schulblatt Nr. 10 vom 8. Juni 1940);
- b. von der Inkraftsetzung der neuen Verordnung über die Lohn- und Soldabzüge (siehe Schulblatt Nr. 7 vom 18. Mai 1940).

2. Interne Ausgleichskasse.

Die Sektionen Bern und Biel haben den Kantonalvorstand beauftragt, die Frage zu prüfen, wie die Nichtmobilisierten zur Entlastung der mobilisierten Lehrkräfte herangezogen werden könnten. Der Kantonalvorstand war bis jetzt nicht in der Lage, dem Begehren Folge zu geben, weil

- a. die neuen Abzüge für die Mobilisierten erst Ende April bekannt wurden;
- b. die Schwierigkeiten, unter der die Geschäftsführung seither litt, weder die Ausarbeitung eines Projektes, noch die Abhaltung von Sitzungen erlaubten.

Er bekundet aber die bestimmte Absicht, die Ausarbeitung eines Projektes mit aller Beschleunigung an Hand zu nehmen, so dass die Mitglieder also im Laufe des Sommers dazu werden Stellung nehmen können. Als Wegweisung für die Ausarbeitung des Projektes stellt der Kantonalvorstand folgende Grundsätze auf:

- a. die nichtmobilisierten Mitglieder sollen ähnlich wie bei der allgemeinen Lohnausgleichskasse zu prozentualen Besoldungsabzügen verpflichtet werden;
- b. diensttuende Lehrkräfte erhalten aus diesen Abzügen Beiträge als Ausgleich für die Lohn- und Soldabzüge von Kanton und Gemeinde;
- c. eine totale Rückvergütung der Lohn- und Soldabzüge wird nicht möglich sein;
- d. besonders zu prüfen ist die Frage der Verteilung der Beiträge (gleichmässig oder nach sozialen Verhältnissen).

3. Neuwahl des Zentralsekretärs.

Der Kantonalvorstand nimmt Kenntnis von den bis jetzt eingegangenen Anmeldungen und beschliesst:

- a. die Akten werden in Zirkulation gesetzt;
- b. zur Personenfrage wird erst nach der Durchführung dieser Zirkulation Stellung genommen;
- c. über den Ablauf der Anmeldefrist wird in einer ausserordentlichen Sitzung, angesetzt auf den 29. Juni 1940, Beschluss gefasst.

4. Darlehen und Unterstützungen.

Der Kantonalvorstand lehnt drei Unterstützungsgesuche ab, bewilligt dagegen:

- a. einen Beitrag von Fr. 200 an ein Vikariat;
- b. eine Unterstützung von Fr. 50 und ersucht den SLV, den gleichen Betrag zu gewähren;
- c. ein Darlehen von Fr. 300 und zwei Studienvorschüsse von je Fr. 100.

Ein weiteres Darlehensgesuch wird zurückgelegt.

5. Verlängerung der Amtsdauer des Kantonalvorstandes und der Sektionsvorstände.

Im Einverständnis mit dem Präsidenten der Abgeordnetenversammlung wird die Amtsdauer des Kantonalvorstandes und der Sektionsvorstände auf unbestimmte Zeit verlängert. Die Massnahme nötigt sich auf in Rücksicht darauf, dass Sektionsversammlungen zur Vornahme der Neuwahlen und der Wahlvorschläge nach Mitteilung verschiedener Sektionspräsidenten zurzeit nicht abgehalten werden können.

6. Verschiedenes.

a. der Schweizerischen Lehrervereins wird ein Beitrag von Fr. 200 bewilligt zur Drucklegung ihrer Statuten in französischer Sprache.

b. Die Erziehungsdirektion beantwortet unser Schreiben betreffend Benützung von Karten und Atlanten, indem sie darauf hinweist, dass die Erziehungsdirektorenkonferenz in der Sache erfolglose Schritte unternommen habe.

Des délibérations du Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois.

(Séance du 8 juin 1940.)

1. Le Comité cantonal prend connaissance:

- a. du résultat de la votation populaire des 1^{er} et 2 juin 1940, concernant la loi sur le nouveau règlement des déductions de traitement (voir « L'Ecole Bernoise », n° 10, du 8 juin 1940);
- b. de l'entrée en vigueur de la nouvelle ordonnance sur les déductions de traitement et de solde (voir « L'Ecole Bernoise », n° 8, du 25 mai 1940).

2. Caisse interne de compensation.

Les sections de Berne et de Bienne ont chargé le Comité cantonal d'examiner comment l'on pourrait taxer les instituteurs non mobilisés, au profit des instituteurs mobilisés obérés. Jusqu'ici, le Comité cantonal n'a pas été en mesure de donner suite à ce désir, du fait que:

- a. les nouvelles déductions pour les mobilisés ne devaient être connues que vers la fin du mois d'avril;
- b. les difficultés, dont a souffert depuis lors la gérance des affaires, n'ont permis ni l'élaboration d'un projet, ni la tenue de séances.

Toutefois, il a la ferme intention d'élaborer un projet, avec toute la célérité possible, afin que les membres soient à même de prendre position à ce sujet, au cours de l'été. Le Comité cantonal motive l'élaboration du projet, par les principes fondamentaux suivants:

- a. les membres non mobilisés seront, comme pour la Caisse générale des compensations de traitement, obligés de subir des retenues, d'un certain pourcentage, sur le traitement;
- b. pour compenser les déductions cantonales et communales de traitement et de solde, les instituteurs sous les armes toucheront des contributions du Fonds des déductions;
- c. il ne sera pas possible de compenser totalement les pertes pour déductions de traitement et de solde;
- d. il conviendra, tout particulièrement, d'examiner la question de la répartition des contributions (celles-ci se feront-elles uniformément ou d'après les conditions sociales?).

3. Election du nouveau secrétaire central.

Le Comité cantonal prend connaissance des inscriptions parvenues jusqu'ici et décide:

- a. que les actes seront mis en circulation;
- b. qu'il ne sera pris position, en ce qui s'agit de la personne, qu'après que la mise en circulation des actes aura été effectuée;
- c. dans la séance extraordinaire du 29 juin prochain, il sera pris une décision au sujet du terme d'inscription.

4. Prêts et assistance financière.

Le Comité cantonal repousse trois demandes de secours. Par contre, il accorde:

- a. une somme de fr. 200 à un vicariat;
- b. un secours de fr. 50, avec prière à la Société suisse des Instituteurs d'accorder aussi le même montant;
- c. un prêt de fr. 300 et deux avances pour études, de fr. 100 chacune.

Une autre demande de prêt a été écartée.

5. Prolongation de la durée de fonctions du Comité cantonal et des comités de section.

D'un commun accord avec le président de l'Assemblée des délégués, il a été décidé que la durée de fonctions du Comité cantonal et des Comités de section serait prolongée pour un temps indéterminé. Cette mesure a dû être prise du fait de l'impossibilité où se trouvent plusieurs sections de tenir les assemblées de section pour procéder aux nouvelles élections et aux propositions de nomination.

6. Divers.

a. Il est accordé, à la Caisse-maladie des Instituteurs suisses, une contribution de fr. 200, somme qui servira à couvrir les frais d'impression des statuts, en langue française.

b. La Direction de l'Instruction publique a répondu à notre lettre relative à l'emploi de cartes géographiques et d'atlas. Elle attire notre attention sur le fait que la Conférence des directeurs d'instruction publique a entrepris, à ce sujet, des démarches qui n'ont pas abouti.

WORINGER

12/15

Die beiden Füllhörner der Seva!

Trotz der Wiedermobilmachung unserer Armee war das erste, jenes, das alle 21 011 Treffer im Gesamtwert von Fr. 525 000 enthält, schon gefüllt, als der ursprüngliche Ziehungstermin, der 6. Juni, herannahte.

Es galt aber, auch das zweite Füllhorn, jenes, das in der Hauptsache der Soldatenfürsorge gewidmet ist, bis an den Rand zu füllen.

Auch das ist nun auf dem besten Wege, deshalb wird der **NEUE ZIEHUNGSTAG** auf den

9. JULI

festgesetzt.

Die Zeit vergeht jedoch rasch . . . und mit ihr der Losvorrat! Beeilen Sie sich also, zu handeln.

Eine 10-Los-Serie schliesst nicht nur einen sicheren Treffer (Haupttreffer Fr. 70 000) und 9 weitere Chancen in sich - sie kann auch auf einen Schlag 3x1000 Fr. gewinnen. 1 Los Fr. 5.- (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. für Porto auf Postcheck III 10026. Adresse: SEVA-Lotterie, Genfergasse 15, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahnstationen erhältlich.

Seva-Ziehung: 9. JULI

